

Hannelore Schneiderheinze

125 Jahre Deutsches Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek

Die Idee von Carl B. Lorck zur Errichtung eines Museums »ersten Ranges« für das Buchgewerbe, formuliert in der Denkschrift »Die Zukunft des Buchgewerbes in Leipzig«, war der Ausgangspunkt zur Gründung des Centralvereins für das gesamte Buchgewerbe und des Deutschen Buchgewerbemuseums. Den Beschluss zur Realisierung fassten rund 80 Leipziger Unternehmer der Buchbranche und Persönlichkeiten des kulturellen Lebens am 29. Oktober 1884. Damit begann die spannende und wechselvolle Geschichte des Deutschen Buch- und Schriftmuseums, das zu den ältesten und nach Umfang und Qualität der Bestände zu den bedeutendsten Sammlungen auf dem Gebiet der Buchkultur zählt.



Dr. Stephanie Jacobs beim Festvortrag
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Ulrike Merrem

Im Rahmen einer öffentlichen Festveranstaltung wurde am 24. September 2009 der 125-jährige Geburtstag des Museums in der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) in Leipzig gefeiert. Der große Lesesaal, bis auf den letzten Notplatz gefüllt, bot den Rahmen. Rund 300 Gäste waren der Einladung gefolgt. Nach der Begrüßung durch den Direktor der DNB in Leipzig, Michael Fernau, eröffnete Dr. Stephanie Jacobs, die Leiterin des Museums, ein facettenreiches Bild vom Deutschen Buch- und Schriftmuseum »als Zwerg auf den Schultern von Riesen, die dem Zwerg Geschichte, Format und den nötigen Weitblick geben«. Sie lenkte

die Aufmerksamkeit auf die Bedingungen der 125-jährigen Museumsexistenz mit all den großen Herausforderungen, die in der Vergangenheit zu meistern waren und ebenso gegenwärtig und in unmittelbarer Zukunft als Aufgabe vor dem Museum stehen.

Zu den ganz besonderen Ereignissen, die bei einem solchen Jubiläum zu würdigen sind, gehört der vom Sächsischen Staat und der Stadt Leipzig gestützte Ankauf des Bibliographischen Museums des Dresdner Schneiders, Verlegers und Büchersammlers Heinrich Klemm 1886. Diese Privatsammlung umfasste u. a. 3.000 historische Drucke (darunter die 42-zeilige Gutenbergbibel) und zählt bis heute zum Kernstück des Deutschen Buch- und Schriftmuseums. Auch die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik 1914 in Leipzig reihte sich als Sternstunde ein.



Plakat zur Bugra 1914, auf der das Museum mit einer umfassenden Ausstellung in der Halle der Kultur vertreten war
Foto: Reprowerkstatt Deutsche Nationalbibliothek

Basierend auf der Konzeption des bedeutenden Historikers Karl Lamprecht, konnte das buchgewerblich begrenzte Aufgabenfeld des Museums zugunsten einer kultur- und universalgeschichtlichen Darstellung von Buch und Schrift gesprengt werden. Vier große Dauerausstellungen des Museums (in den Jahren 1940, 1954, 1965 und 1981 eröffnet) orientierten sich an dieser erweiterten Sicht und thematisierten »Buch und Schrift aller Zeiten und Völker« sowie die Rolle des Buches im gesellschaftlichen Kontext. Ebenso erinnerungswürdig sind die zahlreichen Stiftungen und Ankäufe großer Sammlungen zum Papier/Buntpapier, zur Buchgrafik und Drucktechnik, zum Bucheinband, zum Buchhandel usw., die das Fundament dafür legten, dass sich das Museum heute mit über einer Mio. Zeugnissen zur Buchkultur von den Anfängen der Schriftentwicklung bis zur digitalen Netzwelt als ein Sammlungs-, Forschungs- und Ausstellungsort ausweisen kann, der von außergewöhnlicher Heterogenität und interdisziplinärer Herangehensweise geprägt ist.

Schwerwiegende Rückschläge in der Museumsgeschichte, die durch nachhaltige »Rettungsaktionen« teilweise kompensiert werden konnten, sind heute noch Mahnung und in einer Jubiläumsfeier kaum wegzudenken. Da gilt es zu erwähnen, dass in den 1920er-Jahren eine Reihe prominenter bildender Künstler (Oskar Kokoschka, Paul Klee u. a.) mit ihrer Grafikspende, die in zwei Editionen herausgegeben wurde, den Verkauf der Gutenbergbibel und den wirtschaftlichen Untergang des Museums verhindert haben. Der größte Schatten, der auf das Museum fiel, steht jedoch im Zusammenhang mit den Ereignissen des 2. Weltkrieges. Bei einem britischen Luftangriff am 4. Dezember 1943 wurde das berühmte Grafische Viertel in Leipzig nahezu dem Erdboden gleichgemacht. Auch das Deutsche Buchgewerbehaus, in dessen Erweiterungsbau das Museum 1939 neue Arbeits- und Magazinräume sowie Ausstellungsflächen erhalten hatte, wurde zerstört. Die damit verbundenen Bestandsverluste sowie die Beschlagnahme wertvoller Bestände (u. a. der Gutenbergbibel) 1945 durch eine Trophäenkommission der sowjetischen Besatzungsmacht, haben bis heute schwerwiegende Lücken im Sammlungsgut hinterlassen. Die Eingliederung des Museums in die Deutsche Bücherei im Jahr 1950

sicherte schließlich die weitere Existenz und bot einen Entwicklungsrahmen für das Deutsche Buch- und Schriftmuseum, das als Fachabteilung der DNB noch in diesem Jahr im 4. Erweiterungsbau der Bibliothek mit Ausstellungsräumen und musealer Infrastruktur, mit einem großzügigen Lesesaal und erweiterten Magazinen eine ganz neue Perspektive erhält.

Der »Blick zurück nach vorn« war auch Gegenstand einer Podiumsdiskussion zum Thema »Buch-Orte gestern und morgen«, die im Mittelpunkt der Geburtstagsfeier stand. Als Podiumsgäste waren der Kulturdezernent der Stadt Leipzig, Michael Faber, der Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig, Prof. Dr. Johannes Ulrich Schneider und der Medienwissenschaftler, Prof. Dr. Wolfgang Ernst, von der Humboldt-Universität Berlin eingeladen. Mit Esprit moderierte der bekannte Journalist, Thomas Bille, einen intellektuell anregenden Disput, in dem sehr unterschiedliche Erwartungen an das Buch- und Schriftmuseum und seine zukünftige Dauerausstellung, aber ebenso an die DNB als einer der »Riesen«, die dem Museum die Lebensbasis gewähren, herangetragen wurden.



Podiumsdiskussion während der Festveranstaltung »125 Jahre Deutsches Buch- und Schriftmuseum«
Foto: Deutsche Nationalbibliothek / Ulrike Merrem

Johannes Ulrich Schneider gab z. B. zu bedenken, dass Bücher nur in den Händen von Menschen lebendig sind, in Ausstellungen aber einer unnatürlichen Starrheit unterliegen und eigentlich

gemordet sind – ein Problem, mit dem jeder »Ausstellungsmacher« kämpft, der Bücher angemessen präsentieren möchte. Die Nutzung digitaler Darstellungsformen kann dabei hilfreich sein, löst aber nicht das Kernproblem.

Die Frage, ob ein Museum auch zukünftig erfolgreich sein wird, in dem Realien gesammelt und ausgestellt werden oder ob ein virtueller Museumsrundgang die bessere Perspektive sei, traf mitten in das Grundanliegen und Selbstverständnis von Museen. Gerade durch den Fundus an Realien und den damit gebotenen Möglichkeiten zur einzigartigen Vermittlung von Historie bzw. historischen Zusammenhängen und Schlussfolgerungen, zeichnet sich ein Museum aus. Solche Herausforderungen zur Umorientierung, vor die nicht nur Museen, sondern auch Bibliotheken und andere Kulturinstitute von Zeit zu Zeit gestellt sind, bergen bei kurzsichtiger, zu sehr an der Lobby orientierten Betrachtung auch die Gefahr, wertvolle Substanz zu verlieren und den Grundauftrag zu verfehlen. Wolfgang Ernst verteidigte vehement die Realien (auch das reale Buch), die im Museum Vorrang haben. Nach seiner Auffassung verhält sich die Materie Buch weitaus widerspenstiger gegen Verfall als digitalisiertes Schrift- und Büchergut. Als Beispiel nannte er die immer noch gegenwärtige Katastrophe im Kölner Stadtarchiv, dessen Verluste an realem Kulturgut zu einem beachtlichen Teil durch Restaurierung und andere Maßnahmen »ausgeglichen« worden seien. Datenverluste auf Festplatten lassen sich – sofern keine verantwortungsvolle Sicherungsstrategie verfolgt wird – dagegen nicht wieder herstellen. Besonders nachdenkenswert war seine Äußerung, dass das Medium Buch im Museum nicht zwangsweise in Koppelung an seinen Inhalt zu bewerten ist, sondern als Gesamtkörper mit allen technischen und künstlerischen Facetten – eine Position, die aus Bibliothekssicht gern und z. T. auch berechtigt – anders vertreten wird und die gleichzeitig deutlich macht, dass Digitalisierung Grenzen hat. Dies gilt ganz besonders für die Haptik der realen Bücher und anderer Sachzeugen.

Für Wolfgang Ernst ist der Museumsbesuch eine ganz spezielle, einzigartige Form der Aneignung, die in Ruhe und Selbstbestimmtheit des Besuchers erfolgt. Johannes Ulrich Schneider setzte dagegen,

dass man (Buch)Ausstellungen macht, um den Menschen etwas entgegenzusetzen, um Aufregung zu erzeugen, die sich durchaus aus dem Inhalt der Bücher ergibt. Wolfgang Ernst konterte, dass dies zwar richtig sei, aber aus der Sicht der Bibliothek, nicht des Museums. Er verwies darauf, dass die Aufgabenstellung der beiden Institutionsformen sehr unterschiedlich ist. Ein Museum hat nicht in erster Linie Buchinhalte zu präsentieren, sondern die Medialität von Büchern herauszustellen, historisch eingeordnet, mit Blick auf Ursachen und Bedingungen des Entstehens, der Veränderungen, eventuell des Verschwindens. Als große Chance für die DNB sieht er die Tatsache, dass sie mit dem Deutschen Buch- und Schriftmuseum über ihre eigenen Medien reflektieren kann! Insofern können Zwerge auch ein Gewinn für Riesen sein.

Dass es Menschen gibt, die sich das Paradies als Bibliothek vorstellen, erfährt man nicht nur in der Literatur. Auch Michael Faber eröffnete das mit Nachdruck. Eine digitalisierte Bibliothek betrachtet er als Graus! Thomas Bille schürte die Diskussion mit der Frage, ob der Polarisierung von realem Buch und elektronischer Medienform nicht besser mit Gelassenheit zu begegnen sei. Zustimmung gab es von Wolfgang Ernst: Ein Buch- und Schriftmuseum hat die Aufgabe, die Schritte medialer Überlieferung aufzuzeigen, Ursachen, Vor- und Nachteile der jeweiligen medialen Entwicklungsstufe zu hinterfragen, zu vergleichen, aber nicht bewertend damit umzugehen. Also: Zeitliche Gelassenheit gegenüber von Medialität zu üben, sei angebracht. Dass die Profilierung der Museumsaufgabe auch Mut erfordert, gab Wolfgang Ernst beim Stichwort »Museum als Lernort?« mit auf den Weg. Er plädiert dafür, Sammlung und Vermittlung nicht auf Historie im konservativen Sinne zu beschränken, sondern fortschrittsorientiert vorzugehen und das Buch im erweiterten Medienverständnis, im Verbund mit Musik, Theater und anderen Medienarten, einschließlich neuartiger Schrifttechnologien zu sammeln.

Was man sich unter einem »Museum in Unordnung« vorzustellen hat, was der Begriff »Dauerausstellung« umfasst und Fragen nach der Verpflichtung für das Museum, alle historischen Mediengenerationen – auch Moden – zu sammeln und zu dokumentieren und sogar Technikkritik zu üben

gehörte zum weiteren Spektrum des Disputs, den Thomas Bille in der ihm eigenen Art, gespickt mit hintergründigem Witz, immer wieder anregte und reichlich Potenzial zum Nachdenken lieferte.

Drei junge Jazzmusiker (Ferenc Mehl Trio) bereiteten einen energiegeladenen Rahmen für eine span-

nende Veranstaltung, in der auch die im Wallstein Verlag erschienene Festschrift »Zeichen - Bücher - Wissensnetze. 125 Jahre Deutsches Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek« vorgestellt wurde.